

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Begegnung

Samstags war's. Morgen – und relativ früh. Jedenfalls für die Einkaufstour. Ich hatte sie zeitig angetreten, um möglichst vor dem Heer der Mitbürger in die Käserei, die Drogerie, den Buchladen zu preschen, um unbehelligt wählen, wünschen, zahlen zu können. Erwartungsgemäß regte sich in den Straßen kaum ein Bein. Doch plötzlich sah ich vor mir, auf der breiten Kreuzung, einen Schatten von links nach rechts huschen. Er hatte merk-

Von Ilse Frank

würdige Konturen, die in meinem Kopf kein klares Bild ergaben. Lief da ein Kind, ein Hund, ein Wiesel?

Ich bin von Natur aus neugierig. Also beschleunigte ich meine Schritte. Trachtete, das Phantom einzuholen, seine Identität zu enträtseln.

Der Schatten wischte um die nächste Hausecke. Ich immer zackig hinterher. An drei Blocks, einer Bank, der Stadtkirche hastete ich vorbei, dann hatte ich die seltsame Erscheinung eingeholt. Natürlich hielt ich mich dezent zurück, wollte, was mir fremd war, in Ruhe beobachten.

Das Erblickte raubte mir erst den Atem, dann beinahe den Verstand: Ein Hase ging übers Pflaster, trug auf dem Rücken eine Hütte, die mir leicht und leer schien.

«Gibt's denn so etwas?» murmelte ich, schüttelte das Haupt, blinzelte, starre erneut – sah nichts anderes.

«Meister Lampe!» rief ich, ohne mir die Konsequenzen zu überlegen. «Hallo, Sie!»

Der Hase zuckte leicht zusammen, wandte sich langsam um. «Entschuldigung», stotterte ich, «mir war nicht ganz geheuer. Sind Sie tatsächlich einer aus der Familie der Hoppler?»

«Gewiss», antwortete der Hase stolz, «zu dieser Sippe gehöre ich.»

«Was tun Sie bei uns? Was führt Sie hierher?» forschte ich, weil ich mir die Absichten des Fremden nicht zusammenzureimen vermochte.

«Das liegt doch auf der Pfote», gab der Mümmelmann zurück, «bedenken Sie, welche Woche anbricht!»

Woche, sann ich, Woche ... «Ostern!» jubelte ich. «Sie sind doch nicht gar der Oster...»

«Genau der», sagte mein Gelegenüber schlicht, und nochmals: «Genau der.»

Da stand ich, erstarrt, sprachlos.

«Fühlen Sie sich schlecht?» fragte das Geschöpf, das ich bisher für eine Ausgeburt kindlicher Phantasie gehalten hatte.

«Im Moment ziemlich», ächzte ich, «aber wenn Sie mir vielleicht erklären ...»

«Was ich zwischen Betonklötzen und Glaspalästen suche?» ergänzte der Osterhase. «Gut gefragt», fügte er hinzu. «Ich weiß es bald selbst nicht mehr.»

Nach einer Kunspause begann der designierte Freuden-spender zu erzählen. Hermann hatte seinem Hasenherzen schon im Januar einen Stoss gegeben und sich befohlen, nach Eierlieferanten, Kräuterpflanzern, Bonbonherstellern, Schokoladefabrikanten Ausschau zu halten. Aber er fand niemanden, dessen Angebot ihn hätte überzeugen können. Eier wollte Hermann nämlich nur von glücklichen Hühnern, Kräuter ohne Bleispuren, Bonbons mit natürlichen Aromen, Schokolade, in der man die Frische der Milch noch schmeckte.

Relativ lange glaubte der Osterhase an Zufälle, als ihm ein Dutzend Muster missfielen. Allmählich keimte in ihm jedoch der Verdacht, dass auf der Welt etwas nicht mehr stimmte.

Bis ihn diese Ahnung quälte, hatte sich Hermann nie speziell das Tun beziehungsweise Lassen der Menschen gekümmert. Er hatte nur seinen Eltern geholfen, Köstlichkeiten auf Erden zu verteilen. Nun, da er allein für seine Gaben verantwortlich war, da er ein schweres Erbe, ein traditionsreiches Amt angetreten hatte, bemühte er sich, perfekt zu arbeiten. Zu seinem Plansoll gehörte die Qualitätskontrolle, ja, sie stand zuoberst in Hermanns Pflichtenheft. Wahrscheinlich hatte der Vater gehei-

me Bezugsquellen gekannt, die dem Sohn zu nennen ihm nicht mehr vergönnt war, jedenfalls räufte sich der Hasenjunge seit Februar das Fell und hätte zwei Zentner Rüben für eine einzige gute Adresse gegeben.

In seiner Verzweiflung begann Hermann die Zeitungen zu studieren. Er fand Artikel über Umweltzerstörung, Nahrungsmittelvergiftung, über Legebatterien und Melkmaschinen. Einige Tatsachen waren ihm nicht neu, andere erschreckten ihn erst jetzt. Dass intelligente Leute das Leben aller Kreatur mutwillig, frevelnd gefährdeten, weigerte sich Hermann fast zu buchstabieren.

«Deshalb», seufzte der unsicher Gewordene, «bin ich in diese Agglomeration gereist und in jene. Ich kam, um zu prüfen, was an den Reportagen und Berichten stimmt. Im ganzen Land habe ich mich umgesehen. Was an Präsenzen für mich brauchbar wäre, reicht nicht einmal, um ein Viertel der Harrenden zu beglücken. Wie aber soll ich die wenigen bestimmen? Wer hat was verdient?»

Der Osterhase schaute mich hilfesuchend an.

«Kehren Sie um!» riet ich. «Lassen Sie uns im Stich! Das wird uns heilsam erschrecken.»

Hermann lächelte milde. «Wer's glaubt, zahlt einen Taler», flüsterte er.

Diese Formulierung verriet mir, wie viele Jahre stürmischer Entwicklung der Traumverlorene im Märchenwald nicht erfasst hatte.

April, April

Scheint's weiss man nicht genau, wie das ganze Possenspiel begonnen hat, aber sicher ist der Brauch schon uralt. Im Jahr 1564 führte Karl IX. einen neuen Kalender ein, und der Tag danach wurde in Frankreich festlich begangen. Das war der 1. April. Verknöcherte Konservative, die an der Kalendertradition festhielten und den 1. April nach wie vor als Neujahrstag zelebrierten, wurden Aprilnarren genannt und mit allerlei Scherzeschenken bedacht. Was auch immer der Ursprung gewesen sein mag: Am 1. April bricht in vielen Teilen der Welt eine wahre Ulkerei los. Mit explodierenden Zigarren, schokoladenüberzogenen Golfsällen usw.

Für diese eher etwas dilettantischen Faxen haben ernsthafte Apriljuxologen nur ein müdes Lächeln übrig. In den Annalen der Aprilgaudi wimmelt es von Meisterleistungen. Ich habe einmal von einer niederländischen Zeitung gehört, die berichtete, sie verwende ab sofort eine Druckerschwärze mit Tulpenuft, die Leser sollten sich anhand der Seite eins davon überzeugen. Es wurde dann scheint's wie wild geschnüffelt. Jemand hat mir erzählt, der Chefingenieur der schwedischen Radiogesellschaft habe die Entdeckung des «Schichtengitterstruktureffekts» verkündet, der es ermögliche, Schwarzweissfernseher auf Farbe umzustellen, indem man ein Stück Nylonnetz vor den Bildschirm hänge. Tausende schnitten sich aus Strümpfen diese Wun-

dergaze zurecht und klebten sie und sich selbst vor den TV-Apparat.

Wie kann man nur so blöd sein, und auf solche Scherze hereinfallen? denke ich leicht arrogant. Nun hat mich tatsächlich ein

Herr Beckbach angerufen und offeriert, heute abend die bestellte Gratisweinprobe zu liefern. «Nicht mit mir, Herr Beckbach», sagte ich verärgert, und er meinte: «Dann eben nicht!»

Später fragt mich mein Ehege-

